

Olaf Reis
Nischen im Wandel

Forschung Psychosozial

Olaf Reis

Nischen im Wandel

**Zur Transformation von Familien und
Generationenbeziehungen in Ostdeutschland**

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: *Bild einer DDR-Küche aus den 1960er Jahren*,

© Foto Olaf Reis. Mit freundlicher Genehmigung des WOK –

World of Kitchen Museum Hannover

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-2703-0 (Print)

ISBN 978-3-8379-7332-7 (E-Book-PDF)

Inhalt

Einleitung	11
Perspektiven auf sozialen Wandel	19
Die soziologische Perspektive	19
Herausforderungen durch sozialen Wandel	24
Herausforderungen in Ostdeutschland	27
Die psychologische Perspektive	29
Ökologischer Ansatz	29
Transaktionale Ansätze	30
Perspektiven aus Anthropologie und kulturvergleichender Psychologie	37
Sozialer Wandel und Intergenerationenverhältnis	41
Generation und Familie von Mikro bis Makro	44
Sozialer Wandel und Familienbeziehungen – Große und kleine Studien	49
Familien im Wandel – Deutsche Ansätze	56
Zusammenfassung: Ein Mehr-Ebenen-Modell sozialen Wandels	59
Die erweiterte Individuationstheorie	65
Modell und Fragestellungen der Studie	83
Methode	87
Von der Stichprobe zum Sample	87
Die TeilnehmerInnen	101

Interview und Narration	104
Datengewinnung	107
Codes als qualitative Daten	108
Die Entwicklung des Codierschemas	114
Zur Validität der gewonnenen Daten	117
Datenanalyse	118
Ergebnisse	125
Individuation und Familiengeschichte im Lebensverlauf	125
Sozialer Wandel und intrafamiliale Individuation in ostdeutschen Familien	135
Familien als Nischen: Ostdeutsche Familien im Wandel	145
Ein (nicht ganz) unerwarteter Fund	145
DDR_01: Die Staatsgesellschaft als Eindringling in Familien	147
DDR_02: Ein Volk ohne Wohnraum	157
DDR_03: Familie, Staat und Ressourcen	165
Nischen_01: Befunde in der deutschen und internationalen Literatur	181
Nischen_02: Formen der Interaktion von Familie und Gesellschaft	192
Nischen_03: Eine Typologie der Nischenkonstruktionen in der DDR	193
Synopse: Topografie der Nische in der DDR	244
Nischen und intrafamiliale Individuation	246
Familien, Nischen und die Bewältigung sozialen Wandels	258
Bewältigung_01: Überflüssige Gewichte	261
Bewältigung_02: Neues Lernen	270
Bewältigung_03: Mobilisierung intrafamilialer Ressourcen	277
Diskussion: Nischen und Wandel	339
Sozialer Wandel: Divergenz oder Konvergenz von ost- und westdeutschen Familien?	340
Familie, Wandel, Stress und Bewältigung	343
Familie, Wandel und Retromoderne	349
Nischen und die Anthropologie der Globalisierung	354
Nischen und radikale Moderne	359
Von der DDR zur Nische und zurück	368
»Generationenvertrag«, Sinn und Zeit	372
Nische im Wandel	376
Die Familie der Zukunft	378
Familie und Nischen als Keimzellen sozialen Wandels	381

Literatur	387
Anhang	409
Abbildungen	409
Tabellen	410
Interview–Leitfaden	434
Verzeichnis der Zitate	449
Verzeichnis der Abbildungen	453
Verzeichnis der Tabellen	455
Abkürzungsverzeichnis	459

*Für meine Familie,
der ich danke,
dass sie sich theoriekonform verhält*

Einleitung

»Die Welt ist im Wandel« – so sagt es die Stimme Galadriels zu Beginn von *Der Herr der Ringe*, dessen erster Teil im Dezember 2001 in die Kinos kam. Sie drückte ein Gefühl aus, das viele PremierenbesucherInnen nicht loswurden. Wenige Monate zuvor waren die Twin Towers angegriffen worden. Zu Beginn des Jahrtausends offenbarte sich die westliche Welt als global und verletzlich. Es war nur eine Frage der Zeit, bis das Gefühl des Bedrohtheits auf die alte westliche Welt übergehen würde. Wer heute der Prophezeiung der Elbenkönigin nicht glauben mag, dem sei empfohlen, Radio zu hören. Heute, am 25. Oktober 2016, beginnen die Nachrichten im Deutschlandfunk mit der Meldung, dass die »Hasskriminalität« in Deutschland auf ein Allzeit-Hoch seit Beginn ihrer Erfassung gestiegen sei. Im Jahr 2015 seien mehr als 10.000 Fälle von Straftaten registriert worden, die sich gegen das Anderssein richten, sei es in politischen Einstellungen, Nationalitäten, Hautfarben oder Religionen. In Deutschland lässt es sich gut leben, doch wer sich die Bedrohung vor Augen führen möchte, kann auch auf die Landkarte schauen. Dort liegt die Bundesrepublik im Herzen Europas umgeben von anderen Europastaaten, notdürftig »geschützt« gegen einen Belagerungsring aus Konfliktherden. Sozialer Wandel offenbart sich in Kriegen, die ringsum Menschenmassen bewegen und diese zu Flüchtlingen, Angreifern, Verteidigern machen. Das vereinigte Europa, das vor wenigen Jahren noch den Friedensnobelpreis erhielt, hat große Mühe, einen Weg zu finden, auf diese Veränderungen gemeinsam und friedvoll zu reagieren. Stattdessen scheint sich die Gemeinschaft aufzulösen, die bis auf den Geldwert nur wenige Werte gemein hatte. Die Uneinigkeit in der Flüchtlingsfrage setzte sich in Großbritanniens Austritt aus der EU fort. Die Angst vor Bedrohung bewegt zurzeit die Wallonie, sich gegen das Handelsabkommen mit Kanada zu

stellen. Kurz gesagt: Die »entfesselte Moderne«, wie sie der englische Soziologe Anthony Giddens schon vor der Jahrtausendwende in den Reith-Lectures beschrieb, offenbart sich in krisenhaften Veränderungen rings um uns herum. Wie Giddens bin ich der Meinung, dass sich der soziale Wandel mit der Globalisierung tatsächlich beschleunigt und qualitativ verändert hat. Giddens konnte vor 20 Jahren nur ahnen, wie sehr das Gefühl der Krise die sozialen Wahrnehmungen bestimmen und ins Politische hineinwirken würde. Ein zunehmender Teil von PolitikerInnen setzt auf populistische Strategien, die auf die Entfesselung der Welt mit einer Entfesselung der Sprache reagieren. So große Worte haben wir das letzte Mal vor einem Vierteljahrhundert gehört, als der Ostblock zusammenbrach. In den darauffolgenden Jahrzehnten blieben Krisenerfahrungen in Deutschland weitgehend aus – trotz der Flüchtlingswelle zu Beginn der 1990er, trotz des 11. Septembers, trotz des NSU-Skandals. Das Jahrzehnt der sozialen »Entsicherung« (Heitmeyer, 2012), das erste im neuen Jahrtausend, produzierte den Wandel so schleichend, dass wenig Krisenbewusstsein entstand. Selbst die Bankenkrise von 2008 erreichte Deutschland »nur« als Nachricht, als »Nichterfahrung aus zweiter Hand« (Beck, 1986, S. 95). Heute steht die Bundesrepublik, im Gegensatz zum zunehmend geäußerten Krisengefühl vieler Bürger, ausnehmend gut da. Dennoch scheinen sich Krisenerfahrungen zu verbreiten. Eine Ursache mag die veränderte Art der »Nachrichten« sein, denn immer mehr BürgerInnen verlassen sich auf vorgebliche »Krisenerfahrungen aus erster Hand«. Meist richtet die erste Hand ein Smartphone auf eine Begebenheit und/oder verbreitet Meinungen, die sich den Klang von Wahrheit geben. Mittlerweile ist vom »postfaktischen Zeitalter« die Rede, in dem auf die zunehmende Angst eine ständig steigende Flut von Informationen aller Art folgt.

Während sich für den Westen Deutschlands kaum sagen lässt, »wann das alles begann«, gab es für Ostdeutschland eine Art Zäsur. Dort brach die entfesselte Moderne mit der Vereinigung quasi über Nacht herein. Sie traf den Osten nicht ganz unvorbereitet, wie noch zu zeigen sein wird. Dennoch war die Mauer ein Damm, an dem sich auf der einen Seite »die Moderne«, auf der anderen Seite Erwartungen gestaut hatten. Mit dem Bruch dieses Dammes am 9. November 1989 fluteten Hunderttausende von Ost nach West, von West nach Ost, womit eine riesige »Kontaktzone« entstand, die sich für viele wie das reine »Chaos« anfühlte. Inwieweit Modernisierungen und Erwartungen in Ostdeutschland kollidierten, sich veränderten und bewältigt wurden, ist der Inhalt dieses Buches. Die vorliegende Studie ist das Ergebnis eines von der Volkswagen-Stiftung finanzierten Habilitationsprojektes, welches 1998 den Titel »Makrosozialer Wandel

und Generationenverhältnis« trug.¹ Das Ziel war es, zu beschreiben, wie sozialer Wandel und Beziehungen zwischen Eltern und Kindern zusammenhängen. Ausgehend von der einfachen Frage, ob mit dem rapiden Wandel der ostdeutschen Gesellschaft nicht auch ein »neuer Generationskonflikt« verbunden wäre, wurden 34 Rostocker Familien zur Entwicklung ihrer Eltern-Kind-Beziehung vor und nach der Vereinigung befragt. Alle Familien hatten schon vor der Vereinigung an der Rostocker Längsschnittstudie (ROLS) teilgenommen, womit sie den UntersucherInnen oftmals persönlich, aber auch in der Form von Daten, bekannt waren. Zum Zeitpunkt der Untersuchung waren die Eltern in dieser Studie im sechsten Lebensjahrzehnt und hatten während der turbulenten Nachwendezeit ihren Platz im neuen Deutschland weitgehend gefunden. Ihre damals 28 Jahre alten Kinder hingegen hatten mit der deutschen Vereinigung eine Verlängerung jenes Entwicklungsmoratoriums erlebt, welches in der entwicklungspsychologischen Literatur als frühes Erwachsenenalter oder »emerging adulthood« (Arnett, 2001; Reis et al., 2003) beschrieben wird. Heute sind die TeilnehmerrInnen etwa 47 Jahre alt und entsprechen damit dem Altersdurchschnitt, der in verschiedenen – allerdings nur eingeschränkt repräsentativen – Studien für Pegida-DemonstrantInnen gefunden wurde (zusammenfassend s. Reuband, 2015). Der weitaus größte Teil von ihnen ist heute keinesfalls »abgehängt« im Sinne »erfolgloser« Biografien. Viele begannen nach 1990 eine zweite oder dritte Ausbildung, ließen sich Zeit mit dem Kinderkriegen und/oder zogen in die weite Welt. Sie blieben auf diese Art »jünger«, als ihre DDR-Eltern es im gleichen Alter gewesen waren. Inwieweit sie gleichzeitig »alt« blieben, nämlich von der DDR geprägte Gegenwartige, wird diese Studie zeigen. Für die intensive Befragung mussten wir uns dabei auf eine Unterstichprobe aus der ROLS konzentrieren. Ursprünglich hatte diese Studie 300 TeilnehmerInnen, die alle 1970–71 in Rostock geboren worden waren. Die Mütter dieser ProbandInnen hatten schon im Wochenbett zugestimmt, an der Studie teilzunehmen. Kaum eine mochte damals gehaut haben, dass sie sich damit auf ein Forschungsabenteuer einließ, welches mittlerweile älter ist, als die DDR es wurde. Die ROLS, die zwei Jahrzehnte vor der deutschen Vereinigung begann und diese dann um zwei Jahrzehnte überlebte, umfasste eine Stichprobe von 296 Kindern und Müttern. Das ursprüngliche Ziel der Studie war es, biologische und psychosoziale Risiken der Individualentwicklung aufzudecken. Bis heute verfolgt die Studie diesen Zweck, wenn auch mit wechselnden Schwerpunkten.

1 Die Studie wurde unter dem Aktenzeichen II/72 782 von der Volkswagen-Stiftung 1998–2001 gefördert.

Das Thema der vorliegenden qualitativen Untersuchung ist das Zusammenspiel von sozialem Wandel und generationalen Beziehungen. Unser Team ging dabei nicht »theoriefrei« ins Feld. Am Anfang standen Ideen zu einem möglichen »Generationenkonflikt« zwischen älteren und jüngeren DDR-Bürgern nach der Vereinigung. Nach Annahmen aus der klassischen Generationenforschung (Mannheim, 1964) und den sich aufdrängenden historischen Parallelen zum Umbruch nach 1945 erschien die Idee plausibel, dass die jüngeren Ostdeutschen angesichts neuer Möglichkeiten, der Enthüllungen und der negativ konnotierten offiziellen Erinnerungsrhetorik (z. B. vom »Unrechtsstaat«) ihren Eltern konflikträchtige Fragen hinsichtlich der eigenen Vergangenheit, der Verstrickung oder freiwilligen Selbstbeschränkung stellen könnten. Gleichzeitig wurde im Zuge einer nachgeholten Modernisierung der Erfahrungsvorsprung der älteren DDR-Generation fast über Nacht entwertet. Damit büßten ostdeutsche Eltern ihre Expertenrollen noch schneller ein als in anderen Wandelgesellschaften wie etwa der nordamerikanischen (Davis, 1940; Riesman et al., 1953). Diese Entkleidung der Älteren von der Vorbildfunktion und die damit verbundene Annahme eines intergenerationalen »Risses« gab den Anlass für die Untersuchung. Wir formulierten unser Anliegen im Sinne des amerikanischen Generationenforschers Vern Bengtson, der gesagt hatte: »Die Frage ist [...], inwieweit der historische Wandel sozialer Strukturen direkten Einfluss auf die Beziehungen zwischen den Generationen hat, (und) andersherum, inwieweit intergenerationale Beziehungen sich sogar massiven sozioökonomischen Veränderungen widersetzen« (Bengtson, 1995, S. 298, Ü. d. A.).

Sozialer Wandel, der in unserer Studie auf zwei unterschiedlich gut vorbereitete, verbundene Generationen traf, entfaltet seine Wirkung vor dem Hintergrund familialer und personaler Faktoren (Belsky et al., 2003; Silbereisen & Pinquart, 2008). Umbrüche wie die deutsche Vereinigung werden daher idealer Weise in prospektiven Längsschnittstudien untersucht, in denen familiäre und personale Bedingungen *vor* Eintritt des Ereignisses erfasst wurden. Nur wenn die individuellen und familialen Ausgangsbedingungen bekannt sind, lässt sich der Effekt sozialen Wandels abschätzen. Ereignisse wie die deutsche Vereinigung lassen sich allerdings nicht planen. Die ROLS wurde vom Fall der Mauer ebenso überrascht wie ihre TeilnehmerInnen und UntersucherInnen. Wie die klassischen Studien zu großen Wirtschaftskrisen (Elder, 1975) wurde die ROLS deshalb zu einem »natürlichen Experiment« (Bronfenbrenner, 1979), dessen Daten auf verschiedenste Weise ausgewertet werden können – auch wenn die Fragestellungen *post hoc* formuliert werden mussten (Hyman, 1972).

Die Annahmen zu möglichen Generationskonflikten wurden mit der sozio-

logisch-psychologischen Theorie der »Individuation« formalisiert (Youniss & Smollar, 1985; Grotevant & Cooper, 1985). Diese Theorie nimmt an, dass soziale Beziehungen auf den Dimensionen »Nähe« (Relatedness) und »Distanz« (Separateness) aktiv gestaltet bzw. konstruiert werden. Familien unterscheiden sich in ihren Individuationsmustern, also darin, wie sehr Eltern und Kinder miteinander »verbunden« und voneinander »getrennt« sind. Entlang der Nähe- und Distanz-Dimensionen wurden die offenen Interviews inhaltsanalytisch ausgewertet, um so möglichst gute Modelle für die Vorhersage intergenerationaler Beziehungen *nach* der Vereinigung zu entwickeln. In einfachen Worten lautete die Frage: Brachte die Vereinigung die ostdeutschen Familien eher auseinander oder zueinander?

Die Eltern-Kind-Beziehungen hatten sich unter den Bedingungen des »real existierenden Sozialismus« formiert. Diese Formation erwies sich als abhängig davon, wie sich die jeweilige Familie als Ganzes in der DDR-Gesellschaft »eingesetzt« hatte. Die Art und Weise dieser Einrichtung kennzeichneten wir² mit dem Begriff der »Nische«.

In der vorliegenden Studie berichten Eltern und Kinder nicht nur, wie sie ihre Nischen ausgestalteten, sondern auch, wie sie die Umbrüche während der 1990er Jahre bewältigten. Sie beschrieben uns ausführlich, wie sich ihre Beziehungen mit dem Wandel änderten und wie sie auf diese Weise selbst Wandel produzierten. Die Familien unterschieden sich dabei nicht nur in der Art, wie sie sich in der Gesellschaft platzierten, sondern auch darin, wie Eltern und Kind zueinander standen. Aus der unausgelesenen Stichprobe der ROLS von 1970 wurden 28 Jahre später nur Konfliktfamilien und Nicht-Konfliktfamilien zum Interview gebeten. Wohlgedacht, diese Konflikte bestanden, *bevor* die Mauer fiel, und sie machten die Befragungen nicht leichter. Die Verbundenheit unserer TeilnehmerInnen mit der Studie und ihren Untersuchern war die Grundlage für die Offenheit, mit der sich beide Generationen zu ihren Beziehungen, zur Bewältigung der deutschen Vereinigung und vielen anderen Themen äußerten. Um dieses Vertrauen nicht zu gefährden, wurden Hinweise, die eine Identifikation der TeilnehmerInnen möglich machen könnten, aus dem Text entfernt oder verändert. Übrig blieben Familiengeschichten, die von der Enttarnung eines Familienvaters als inoffiziell Mitarbeiter der Staatssicherheit bis hin zur Gründung eines millionenschweren Unternehmens reichten.

2 Die Verwendung des Plurals soll ausdrücken, dass die Arbeit in weiten Teilen Ergebnis jahrelanger Teamarbeit ist. Viele Erkenntnisse wurden gemeinsam gewonnen. An Stellen, an denen ich ohne mein Team dachte, analysierte und schrieb, verwende ich den Singular.